



Landestag der Psychologie 2013 in Stuttgart*)

Was zum Teufel ist Leistung?

Gespräch mit Prof. Rolf Haubl, Universität Frankfurt, über Gerechtigkeit, Verteilung und Leistung im Bundestagswahljahr

Wahljahre beleben für gewöhnlich die Debatte um Gerechtigkeit und Verteilung. Je nach politischer Richtung wurde diese in früheren Jahren mehr als Neiddebatte diskreditiert oder als Gerechtigkeitsdebatte gewürdigt. In diesem Jahr ist alles anders, mehrere Parteien wollen Umverteilung durch Steuererhöhungen für Besserverdienende und selbst die FDP spricht nicht mehr von Steuersenkungen, und von „Leistung muss sich wieder lohnen“, sondern zeigt sich kompromissbereit bei der Lohnuntergrenze und spricht von „fairer Entlohnung“. Was ist passiert?

Den Deutschen geht es gut, wir leben in einer Überfluggesellschaft. Aber gleichzeitig ist die Kluft zwischen Vermögenden und Mittellosen in Deutschland laut Armuts- und Reichtumsbericht weiter gewachsen. Von Armut bedroht sind unverändert zwischen 14 und 16 Prozent der Bundesbürger während die reichsten zehn Prozent der Haushalte über 53 Prozent des gesamten Nettovermögens verfügen. Die Spanne zwischen denen, die am wenigsten und denen die am meisten verdienen, ist laut Plato dann im Lot, wenn sie nicht über das Fünffache hinausgeht. Davon sind wir sehr weit weg.

Sie haben selbst geschrieben, dass ein mittleres Maß bezüglich der Verteilung auf Dauer zu Mittelmaß führt. Heißt das, wir riskieren mit mehr Gerechtigkeit, eine Volkswirtschaft ohne Spitzenleistungen zu werden?

Das kommt darauf an, was Sie mit Gerechtigkeit meinen. Derjenige, der nicht legitimieren kann, viel mehr als ein anderer zu besitzen, wird neidisch bedroht

Kommt es dazu, dass in einer Gesellschaft oder Gruppe alle Angst haben, feindselig attackiert zu werden, sobald sie mehr haben als die Masse, wird sich niemand mehr über das Mittelmaß hinaus entwickeln wollen.

Wenn in diesem Wahljahr weniger von Neid und mehr von Gerechtigkeit die Rede ist, bedeutet das, es gibt keinen Neid mehr?

Es gibt ihn immer und überall aber in verschiedenen Facetten. Wir begegnen Neid ja nicht nur im gesellschaftlichen Kontext, sondern auch am Arbeitsplatz und in der Familie. Er kommt nicht nur an unterschiedlichen Orten vor, sondern tritt auch in verschiedenen Facetten auf: Wir sprechen vom feindselig schädigenden Neid im Sinne des umgangssprachlichen Gebrauchs, vom depressiv lähmenden Neid, vom ehrgeizig stimulierenden Neid und schließlich vom rechtenden Neid, der die

*) http://www.bdp-bw.de/aktuell/2013/2013_lg_ltp_ausfuehrlich.html

Legitimität der Ungleichheit in Frage stellt. Letzteres ist auch historisch interessant. Im Mittelalter war klar, dass der Bauernjunge als Bauer sterben würde und nicht als Adliger. Menschen sahen diese Teilung der Gesellschaft als gottgewollt an und verglichen sich nur mit ihresgleichen. Das ist heute

komplett anders. Wir entwickeln eine Vorstellung von Rivalität und Konkurrenz, die im produktiven Sinn dazu führt, sich über Standes- und andere Grenzen hinaus zu entwickeln. Das dynamisiert die Gesellschaft, aber es produziert auch Verlierer. Die entscheidende Frage ist, wie eine Gesellschaft mit diesen Verlierern umgeht.

Was passiert z.B., wenn sie beschämt werden und dadurch ihre Menschenwürde angegriffen wird? Haben sie dann ein Recht auf Widerstand, ohne dass mit dem Finger auf sie gezeigt wird und sie als „Neidhammel“ beschimpft werden?

Das haben sie.

Rechtender Neid in der Gesellschaft war lange eine Domäne von Gewerkschaften. Jetzt klingen Erklärungen für die Notwendigkeit von neuen Steuern und Steuererhöhungen auch schon nach rechtem Neid. Heißt das eventuell, dass eine Mehrheit rechtenden Neid inzwischen für gerechtfertigt hält?

So weit würde ich nicht gehen. Die unterschiedlichen Bewertungen sind schon noch da, vielleicht nicht mehr so scharf getrennt zwischen Konservativen, Sozialdemokraten und Liberalen. Aber ein anderes Dilemma ist eingetreten und beeinflusst die Diskurse: Viele Menschen konnten Leistungsgerechtigkeit akzeptieren. Doch der Begriff ist diffuser geworden. Der Anteil in der Bevölkerung, der offen sagt, er blicke nicht mehr durch, was Leistung überhaupt ist, hat in den vergangenen zehn Jahren extrem zugenommen. Gerade in Deutschland spielte in der Vergangenheit die Leistungsbereitschaft, sprich: die Anstrengung, eine große Rolle. Wer sich anstrengte wurde belohnt. Dies Moment der Anstrengung verschwindet heutzutage völlig. Einzig und allein der Markterfolg meiner Handlungen zählt. Nicht die Anstrengung sondern das Ergebnis wird belohnt. Das verändert unseren Leistungsbegriff und unsere Vorstellung von Leistungsgerechtigkeit. Was wir bislang als Legitimation für soziale Ungleichheit angesehen haben, gerät ins Schwanken. Wenn wir den Investmentbanker und die Krankenschwester vergleichen – wo ist da Leistungsgerechtigkeit? Das Argument, man könne beide nicht vergleichen, ist ein wohlfeiles. Wir müssen uns der Frage stellen und damit beantworten, in welcher Gesellschaft wir leben wollen, welche Leistungen wir wollen, auf welche wir nicht verzichten können. Ich denke, es ist die der Krankenschwester.

Diese Frage müssen wir ja unabhängig von Bundestagswahlen beantworten. Welches sind weitere Konsequenzen, die wir nicht nur mit Blick auf Wahlprogramme ziehen müssen? Was sehen Sie noch auf der Agenda jenseits von Wahlprogrammen.

...und vor allem jenseits von Ländergrenzen. Wir müssen beispielsweise akzeptieren, dass der Wohlstand der Welt extrem asymmetrisch verteilt ist; ebenso der Energieverbrauch. Einerseits wollen wir überhaupt nicht, dass alle Chinesen einen Wohlstand haben wie den unseren; das würde unseren Wohlstand womöglich mindern. Andererseits kann man anderen das Wachstum nicht verbieten, wenn man es selbst für eine heilige Kuh hält. Wir werden nicht umhin kommen, darüber zu sprechen, dass dieses Wachstum und der damit erzeugte Wohlstand nicht zum Glück führen.

Seit unserer Kindheit hat man uns in dieser Konsumgesellschaft nahe gelegt, dass Glück etwas mit materieller Ausstattung unseres Lebens zu tun hat. Wir wissen aber aus vielen Untersuchungen, dass das nicht stimmt. Es gibt gute Gründe, sich vom Bruttonutzenprodukt als Indikator für Wohlstand zu verabschieden und einen Happiness-Index einzuführen, der z.B. solche Merkmale wie Zeitsouveränität und Beziehungsfähigkeit enthält...

...und versucht durch Abwertung des materiellen Besitzes den Arbeitslosen einzureden, sie seien glücklich, weil sie z.B. souverän über ihre Zeit verfügen können? Reden so nicht vor allem diejenigen, die den Benachteiligten im Lande Verteilungsgerechtigkeit nicht gönnen?

Der Vorwurf trifft nur, solange wir uns unter einem bestimmten Niveau von Wohlstand bewegen. Wer seine Familie nicht versorgen und seine Miete nicht bezahlen kann, ist kein guter Gesprächspartner für eine Happyness-Index-Diskussion. Aber jenseits eines bestimmten Einkommensniveaus gilt für alle Menschen, dass es Güter gibt, die mehr zu Glück und Zufriedenheit beitragen als die ökonomischen Größen.

ACHTUNG!

Text zum vollständigen oder auszugsweisen Abdruck nur bei Terminhinweis auf den Landestag der Psychologie der Landesgruppe Baden Württemberg des BDP ab sofort freigegeben.

Ansprechpartner: Christa Schaffmann, E-Mail: landestag-pr@bdp-bw.de